

CLAUS MELCHIOR

111 GRÜNDE, **BASKET- BALL** ZU LIEBEN



EINE
LIEBESERKLÄRUNG
AN DEN SCHÖNSTEN
SPORT DER WELT

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

CLAUS MELCHIOR

111 GRÜNDE, BASKETBALL ZU LIEBEN

EINE LIEBESERKLÄRUNG
AN DEN SCHÖNSTEN SPORT
DER WELT

SCHWARZKOPF & SCHWARZKOPF

INHALT

WARM-UP	9
-------------------	---

1. SLAM DUNKS	15
-------------------------	----

Weil Basketball von menschlichem Erfindergeist Zeugnis ablegt | Weil ... Michael Jordan! | Weil in der NBA Basketball auf höchstem Niveau zelebriert wird | Weil Barack Obama Basketball-Fan ist | Weil Basketball kein Männersport ist | Weil der deutsche Basketball in Heidelberg groß wurde | Weil das olympische Debüt des Basketballs ein überaus kurioses war | Weil Kevin Durant (vielleicht) der Beste ist | Weil Dirk Nowitzki »der Hitze« trotzte | Weil James Naismith der Welt die Dreizehn Gebote brachte

2. NO-LOOK PASSES	59
-----------------------------	----

Weil das »Dream Team« die wahren Galaktischen waren | Weil die Harlem Globetrotters die ganze Welt verzaubern | Weil Wilt Chamberlain einmal 100 Punkte in einem Spiel erzielte | Weil die »Riesen vom Rhein« mal ganz groß waren | Weil die Welt Meisterinnen sucht | Weil Kobe Bryant ein talentierter Fußballer ist | Weil der 4. Juli ein guter Tag ist | Weil Magic zauberte | Weil Grün eine meisterliche Farbe ist | Weil es die WNBA gibt

3. HOOK SHOTS	99
-------------------------	----

Weil Kareem Abdul-Jabbar den Skyhook perfektionierte | Weil das Auseinanderhalten der Europapokalwettbewerbe im Basketball eine Denksportaufgabe ist | Weil die Ruhmeshalle des Basketballs eine Reise wert ist | Weil die San Antonio Spurs das Teams des 21. Jahrhunderts sind | Weil im Basketball die südkalifornische Seenplatte entdeckt wurde und die Heiligen der Letzten Tage dem Jazz frönen | Weil Albatrosse fliegen können | Weil Marlies Askamp in der WNBA Furore machte | Weil in Chicago die Bullen los sind | Weil Basketball den Sportunterricht erträglich machte | Weil Dirk Nowitzki in den Fußstapfen von Frido Frey wandelt

4. REVERSE LAY-UPS 131

Weil im Basketball auch Frauen an die Pfeife dürfen | Weil man nicht jeden Freiwurf verwandeln muss, um ein Superstar zu sein | Weil Larry Bird und Magic Johnson die NBA retteten | Weil die Euroleague die europäische Spitzenklasse vereint | Weil Olympisches Gold der schönste Schmuck ist | Weil das College eine Schule des Lebens ist | Weil Oskar Roth Meistertitel sammelte | Weil Deutschland einmal beinahe Weltmeister geworden wäre | Weil Jason Collins der erste offen schwule aktive amerikanische Profisportler ist | Weil es den Clásico auch im Basketball gibt

5. FADEAWAY JUMPERS 161

Weil Dirk Nowitzki Dirk Nowitzki ist | Weil es in Miami heiß hergeht | Weil das Basketballturnier zu den Höhepunkten der Olympischen Spiele gehört | Weil Jerry West im Westen sein Glück fand | Weil Wasserburg Spitze ist | Weil die Gießen 46ers der letzte Bundesliga-Dino waren | Weil Franken eine Basketballhochburg ist | Weil Larry Bird eine Legende ist | Weil im Basketball auch Verlierer Punkte erhalten | Weil Svetislav Pešić ein großer Trainer ist

6. REBOUNDS 201

Weil Dennis Rodman mal was mit Madonna hatte | Weil die Welt Meister sucht | Weil Klaus Weinand Endspieldauergast war | Weil Tim Duncan ein Vorbild ist | Weil Michael Jordan die Sportmode revolutioniert hat | Weil auch in der DDR Basketball gespielt wurde | Weil Dirk Bauermann ein Meistertrainer ist | Weil Bill Russell der Herr der Ringe ist | Weil Holger Gschwindner Dirk Nowitzki entdeckte | Weil in Los Angeles immer Showtime ist

7. PICK AND ROLL 233

Weil der NBA Draft alljährlich für Aufregung sorgt | Weil im Basketball die Dinge ins Rollen kommen | Weil die deutschen Frauen einmal beinahe die Europameisterschaft gewonnen hätten | Weil »Sir Charles« der »Round Mound of Rebound« war | Weil die Celtics und Lakers sich nicht riechen

können | Weil Detlef Schrempf seinen Weg machte | Weil Basketballspiele mitunter ganz schön lang dauern können | Weil der Barmer TV die 1990er beherrschte | Weil Oscar Robertson der Meister des Triple-Doubles war | Weil Dirk Nowitzki mit einem Werbespot einen Shitstorm ausgelöst hat

8. ASSISTS 267

Weil John Stockton dafür sorgte, dass der »Mailman« die Post bringen konnte | Weil der deutsche Basketball kompetente Entwicklungshelfer hatte | Weil (fast) jeder mal Europameister werden kann | Weil Basketballer »mächtige Herrscher des Volkes« sind | Weil die Houston Rockets einen Traum hatten | Weil Bastian Schweinsteiger Basketballfan ist | Weil Norbert Thimm den Sprung nach Spanien wagte | Weil Phil Jackson ein »Zen Master« ist | Weil Göttingen eine Basketballstadt ist | Weil beim TuS Lichterfelde in der Nachwuchsarbeit Maßstäbe gesetzt wurden

9. ALLEY OOPS 299

Weil das Basketballturnier der Olympischen Spiele von München das chaotischste Finale aller Zeiten hatte | Weil sich beim Basketball Stars und Sternchen am Spielfeldrand drängeln | Weil auch große Städte große Mannschaften haben können | Weil die ABA den Basketball aufregender machte | Weil es nicht nur Dirk Nowitzki und Detlef Schrempf in die NBA geschafft haben | Weil der Basketball kein Unentschieden kennt | Weil Basketballer in Niedersachsen »sturmfest und erdverwachsen« sind | Weil »Dr. J« der König des Dunks war | Weil ganz Amerika im März verrückt spielt | Weil Agon Düsseldorf die 1980er beherrschte

10. BLOCKS 335

Weil Detroit die »Bad Boys« hatte | Weil Daugava Riga eine bemerkenswerte Siegesserie startete und weil sie vorbei ist | Weil in der NBA ein legendärer Zauber in der Luft liegt | Weil Deutschland einmal eine Goldene (Basketball-)Generation hatte | Weil George Mikan den Basketball revolutionierte | Weil im Basketball auch kleine Leute ganz groß rauskommen können | Weil Alba Berlin den Korać-Pokal gewann | Weil es auch beim Basketball was zu

meckern gibt | Weil der Pokal seine eigenen Gesetze hat | Weil Bill Walton zu den dankbaren Untoten gehört

11. BUZZER BEATERS 365

Weil man Basketball lesen kann | Weil man Basketball sehen kann | Weil man Basketball hören kann | Weil der TSV München 1860 gerne am Anfang dabei ist | Weil Red Auerbach die Siegeszigarre erfand | Weil die Frauen schon früh um europäische Titel kämpften | Weil Frank Buschmann mit Leib und Seele Basketballer ist | Weil LeBron James ein Hitzkopf ist | Weil Hagen eigentlich immer dabei war | Weil es im Basketball kein Elfmeterschießen gibt | Das beste Team aller Zeiten



WARM-UP

VORWORT

Im Englischen gibt es den Begriff *poetry in motion*, für den die deutsche Sprache kein exaktes Äquivalent kennt. Er bezeichnet jenen Moment, in dem Bewegung sich zu einem Ausdruck lyrischer Schönheit erhöht, einen Moment, den die Menschheit historisch wohl immer wieder im Tanz gesucht hat. Heute liefert auch der Sport solche Augenblicke, und von allen Mannschaftsspielen ist Basketball wohl dasjenige, welches sich am ehesten mit diesen Worten fassen lässt. Wenn eine Mannschaft sich gefunden hat, wenn alle Teile ineinander greifen, wenn die Spieler jeglichen Egoismus hinter sich lassen, um gemeinschaftlich zum Ziel zu kommen, dann ergeben sich Momente erhabener Schönheit, für die der Begriff *poetry in motion* wie geschaffen scheint. Das hat etwas mit Rhythmus zu tun, auch darin ist die Verwandtschaft zum Tanz zu erkennen, und dieser Rhythmus erschließt sich selbst dem Laien im Publikum ganz unmittelbar.

Solche Momente bietet der Basketball oft auch in individuellen Aktionen: der Distanzwurf, der sein Ziel findet und ohne den Ring zu berühren durchs Netz rutscht; der präzise Pass, der die gegnerische Abwehr durchschneidet und den leichten Korberfolg ermöglicht; der perfekt gesetzte Block und das anschließende »Abrollen« des Spieler, um einen Pass entgegen zu nehmen: *poetry in motion*. Und selbst Momenten, in denen sich eine urtümliche Kraft Bahn bricht – dem Slam Dunk etwa oder dem machtvollen Block einer Korbaktion –, wohnt diese Schönheit inne.

Basketball galt und gilt hierzulande als das »körperlose Spiel«. In der Tat sind dem Spiel, im Unterschied zu manch anderem, Zweikampfsituationen mit inhärenter Verletzungsgefahr fremd. Körper-

los im Sinne der Vermeidung jeglichen physischen Kontakts ist es aber schon lange nicht mehr. Besonders der Kampf unter dem Korb verlangt vollen körperlichen Einsatz, und wer die Voraussetzungen dafür nicht mitbringt, wird es auf höchster Ebene nicht weit bringen. Aufgrund der Vielfalt der gestellten Anforderungen gehören Basketballer zu den besten Athleten der Welt. Und weil die Körbe nun mal hoch hängen, sind die meisten Spieler mit einigen Zentimetern mehr gesegnet als wir Normalverbraucher, müssen also eine gewaltige Körpermasse in Bewegung bringen. Mit welcher Geschmeidigkeit sie das tun und dabei den Eindruck von Mühseligkeit und Leichtigkeit erwecken, lässt immer wieder staunen und macht einen wesentlichen Teil der Ästhetik des Spiels aus.

Schönheit und Athletik sind die eine Seite, doch Basketball ist auch ein Sport, dem eine ganz eigene Dramatik innewohnt. Die Führung kann beständig wechseln, selbst ein großer Vorsprung garantiert oft keine Sicherheit, und ein ausgeglichenes Spiel garantiert in der Schlussphase höchste Spannung. In kaum einem anderen Sport liegen Sieg und Niederlage so nah beieinander.

Basketball ist aber nicht nur ein Sport, der Zuschauer in gewaltigen Zahlen in die Hallen und vor die Bildschirme zieht, sondern vor allem ein Spiel, das in allen Teilen der Welt große Popularität genießt und von Millionen aus Spaß an der Freude betrieben wird – der internationale Basketball-Verband FIBA gibt die Zahl der aktiven Spieler mit 450 Millionen an. Die Voraussetzungen sind einfach: Benötigt werden ein Ball und ein Korb und schon kann's losgehen. Und selbst wenn die zwei Personen, mit denen bereits ein Wettstreit möglich ist, nicht da sind, so kann man alleine vor der eigenen Garage oder auf dem Spielplatz üben. Auf dieser einfachen Basis hat sich Basketball zu einem weltweiten Phänomen entwickelt.

Basketball ist ein Sport für Männer und Frauen, für jung und alt; Basketball kann auf eine lange Geschichte zurückblicken und hat in den über einhundert Jahren seiner Existenz viele Geschichten

geschrieben; Basketball bringt Superstars und grandiose Mannschaften hervor, die sich in spannenden Meisterschaften und großen Turnieren messen; Basketball inspiriert Schriftsteller, Filmmacher und Musiker. Basketball sollte man spielen, Basketball sollte man erleben. Aber man kann auch darüber lesen, z. B. die auf den folgenden Seiten aneinander gereihten 111 Liebeserklärungen, die den geneigten Leser hoffentlich dazu veranlassen, sich nach der Lektüre einem alten Slogan der amerikanischen Profiliga NBA anzuschließen, der da lautet: »I love this game!«

Claus Melchior

VORBEMERKUNG

Die Sprache des Basketball ist englisch und obwohl es für viele Fachbegriffe deutsche Entsprechungen gibt, bleibt es unmöglich, in einem Text über Basketball ganz ohne englische Terminologie auszukommen. Manches wird im Text erläutert, doch an dieser Stelle seien zumindest die Bezeichnungen für die Positionen der Spieler und einige häufig verwendete Abkürzungen erklärt:

Der Center agiert in der üblichen Grundaufstellung normalerweise sowohl in Offensive wie Defensive weitgehend in der Zone unter den Körben und ist normalerweise der größte Spieler. Unterstützt wird er von zwei Forwards, also Angreifern, deren Aufgabe es ist, für Korberfolge zu sorgen. Dabei wird zwischen Power Forward und Small Forward unterschieden, der meist größere Power Forward kommt dabei der Rolle des Centers näher. Für Würfe von außen und den Spielaufbau sind die beiden Guards verantwortlich, wobei zwischen dem Point Guard, dem Spielmacher, und dem eher für Distanzwürfe zuständigen Shooting Guard unterschieden wird. Die Positionen sind flexibel, Rollenwechsel möglich und üblich, so kann ein Team auch mal in einer Formation mit zwei Centern und nur einem Guard spielen.

ABKÜRZUNGEN

NBA	National Basketball Association (die führende US-Profiliga)
ABA	American Basketball Association (eine von 1967 bis 1976 existierende Konkurrenzliga)
NCAA	National Collegiate Athletic Association (organisiert die jährlichen College-Meisterschaften)
WNBA	Women's National Basketball Association (die amerikanische Profiliga für Frauen)
FIBA	Fédération Internationale de Basketball (der internationale Dachverband)
DBB	Deutscher Basketball-Bund
BBL	Basketballbundesliga

KAPITEL 1

SLAM DUNKS



WEIL BASKETBALL VON MENSCHLICHEM ERFINDERGEIST ZEUGNIS ABLEGT

Aus der Fernsehwerbung – der deutschen zumindest – wissen wir, dass so gut wie alle wichtigen Dinge des Lebens von den Schweizern erfunden wurden. Oder vielleicht doch nicht alle? Wie schaut es da beispielsweise bei Sportarten aus? Wollten wir am Grabe des Erfinders des Fußballspiels einen Kranz niederlegen, würden wir vergeblich suchen, denn dieser Sport kennt keinen Erfinder, sondern hat sich einfach so aus spätmittelalterlichen Volksvergnügungen entwickelt. Beim Basketball ist das anders, auch hier waren die Schweizer allerdings nicht beteiligt. Doch der Name des Schuldigen ist bekannt: Es handelt sich um den Sportlehrer James Naismith.

Naismith wurde 1861 in Ramsey im kanadischen Ontario geboren und absolvierte ein Sportstudium an der McGill University in Montreal. 1891 trat er eine Stelle als Sportlehrer am YMCA International Training College in Springfield (Massachusetts) an. Die Winter in New England sind hart, weshalb der Sportunterricht zu dieser Jahreszeit vorwiegend in der Halle stattfand und weniger Abwechslung bot als in den Sommermonaten. Deshalb erhielt Naismith vom Leiter der Schule den Auftrag, ein Spiel zu entwickeln, mit dem die unausgelasteten Schüler beschäftigt werden konnten. Das Spiel sollte wenig Raum beanspruchen, der Fitness dienen und nicht zu hart sein.

Unter den zur Auswahl stehenden Bällen entschied sich Naismith für den beim europäischen Fußball verwendeten, von dem die geringste Verletzungsgefahr auszugehen schien. Um Körperkontakte auf ein Minimum zu beschränken, erlaubte er zur Bewegung des Balles nur das Passspiel mit der Hand; Dribbeln war also zunächst verboten. An den beiden Schmalseiten des Spielfelds ließ er in der Höhe Körbe anbringen, dort hinein sollte der Ball befördert wer-

den. Naismith brachte insgesamt 13 Regeln zu Papier und nannte das Ganze »Basket Ball«. Das erste Spiel kam im Dezember 1891 zur Austragung; die beiden Mannschaften bestanden aus jeweils neun Spielern. Damit waren die Grundlagen eines neuen Sports geschaffen, auch wenn die Regeln im Laufe der Zeit natürlich noch einige Verfeinerungen erfuhren.

Naismith zufolge soll die erste Gruppe von Schülern, mit denen er seine Erfindung erprobte, wenig Enthusiasmus gezeigt haben. Doch das Spiel gewann auf dem Campus dann doch bald solche Popularität, dass der YMCA (der Christliche Verein Junger Männer) sich bald an seine landesweite Verbreitung machte. Naismith begann unterdessen 1893 in Denver ein Medizinstudium und wechselte 1898, nach dem Erwerb des Dokortitels, auf eine Stelle an der University of Kansas. Zu seinen Pflichten gehörte bis 1907 auch das Coaching des Basketballteams der Universität, danach übernahm er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1937 eine Reihe anderer Funktionen. Von seiner Tätigkeit in Kansas gingen zahlreiche Impulse aus, die nicht unerheblich dazu beitrugen, Basketball zu einer der populärsten Sportarten an amerikanischen Colleges und Universitäten und darüber hinaus zu machen.

Naismith starb im Jahre 1939. Bereits zu seinen Lebzeiten waren ihm zahlreiche Ehrungen zuteil geworden. 1936 ermöglichte ihm eine Geldsammlung unter den Mitgliedern der National Association of Basketball Coaches, von denen viele bei ihm gelernt hatten, den Besuch der Olympischen Spiele von Berlin, wo er die Medailen an die besten Teams des ersten olympischen Basketballturniers überreichen durfte. Die 1959 in Springfield eröffnete Basketball Hall of Fame trägt seinen Namen und selbstverständlich gehörte er auch zum ersten Jahrgang der in die Ruhmeshalle aufgenommenen Personen.

Der Siegeszug seiner Erfindung, von Springfield um die ganze Welt, mag James Naismith mit Stolz erfüllt haben. Dennoch betrachtete er sein Werk mit einer gewissen lakonischen Abgeklärt-

heit: »Die Erfindung des Basketballs war kein Zufall. Es wurde entwickelt, um ein Bedürfnis zu befriedigen. Die Jungs wollten einfach nicht ›Der Plumpsack geht rum‹ spielen.«



WEIL ... MICHAEL JORDAN!

Vielleicht gibt es ihn ja gar nicht, den besten Basketballspieler aller Zeiten. Ich meine, wer entscheidet das überhaupt? Und nach welchen Kriterien? Es gibt NBA-Spieler, die haben mehr Titel gewonnen als Michael Jordan; es gibt Spieler, die haben mehr Punkte erzielt; und es gibt wohl auch Spieler, die besser verteidigt haben. Es gibt Spieler, von denen wird behauptet, sie seien der »neue Michael Jordan«. Aber sind sie wirklich besser als der große Meister? Nein, sind sie nicht. Er war unübertroffen und bleibt der Beste.

War das abzusehen? Von Steffi Graf gibt es Filmbilder, wie sie im Alter von vier Jahren Bälle über das Netz schlägt, und man muss kein Tennisexperte sein, um zu erkennen, dass hier ein außergewöhnliches Talent am Werke ist. Doch als Michael Jordan in seinem zweiten Highschool-Jahr in der Schulmannschaft spielen wollte, hielt sein Coach ihn nicht für gut genug. Er musste wohl noch ein wenig wachsen, aber trotzdem ... In seinen beiden letzten Schuljahren durfte er dann aber mittun und erregte mit seinen Leistungen überregional Aufsehen, weshalb sich zahlreiche Colleges um seine Dienste bemühten. Er blieb in dem Staat, in dem er aufgewachsen war, und entschied sich für die University of North Carolina. Gleich in seinem ersten Jahr, 1982, gewann er mit den Tar Heels die NCAA-Meisterschaft und erzielte im Endspiel gegen Georgetown und Patrick Ewing den entscheidenden Korb.

Nach drei Jahren verließ er die Universität und meldete sich 1984 zum NBA Draft an. Und hier könnte man erneut den Eindruck ge-

winnen, seine Talente seien verkannt worden, denn er wurde erst an dritter Stelle von den Chicago Bulls ausgewählt. Zwei andere Teams, die Houston Rockets und die Portland Trail Blazers, bevorzugten also andere Spieler.

Die Vereine stehen ja immer vor der Entscheidung, ob sie den besten noch zur Wahl stehenden Spieler nehmen oder einen Spieler für die Position, auf der sie den größten Bedarf haben. Houston entschied sich für Hakeem Olajuwon, obwohl man mit Ralph Sampson bereits einen Center hatte, und Olajuwon entwickelte sich in der Tat zum Superstar. Portland glaubte, in Clyde Drexler schon einen Spieler vom Typ Jordans zu haben, und entschied sich für den Center Sam Bowie, dessen NBA-Karriere dann doch erheblich hinter der Olajuwons und Jordans zurückblieb. Ob man als Teamverantwortlicher wohl gut schlafen kann, wenn man weiß, dass man Michael Jordan hätte haben können und ihn sich durch die Lappen gehen ließ?

In der NBA erregte Jordan in seiner ersten Saison gleich solches Aufsehen, dass sich einige in ihrem empfindlichen Ego verletzte Veteranen beim All-Star Game zu der kindischen Maßnahme hinreißen ließen, den Jungstar zu schneiden. Rookie des Jahres wurde er trotzdem, und die Zahl der Auszeichnungen, die er im weiteren Verlauf seiner Karriere anhäufen konnte, ist Legion: Sechsmal gewann er mit den Bulls den Meistertitel, wobei er jedes Mal zum wertvollsten Spieler der Finalserie gewählt wurde; zehnmal war er Scoring Champion der NBA, dreimal verzeichnete er die meisten Steals; fünfmal erhielt er die Trophäe für den wertvollsten Spieler der Liga. Und das ist nur die Spitze des Eisbergs.

Einzige Parallele zu dem Phänomen Michael Jordan im amerikanischen Sport des 20. Jahrhunderts ist wohl der Baseballspieler Babe Ruth, der in den 1920ern und 1930ern seine Sportart dominiert hatte und in ähnlicher Weise im Fokus der öffentlichen Aufmerksamkeit stand. Ruth war einer der ersten Sportler, mit denen in großem Umfang Werbung gemacht wurde; nun setzte Michael

Jordan neue Maßstäbe in der Vermarktung seines Images. Er erhielt einen Basketballsuh seines Namens und die meist von Regisseur Spike Lee gedrehten Werbespots machten den Superstar auch zur Ikone der Produktwerbung. »Be like Mike« wurde der Slogan für die Kids, die ihn verehrten, und wohl nicht nur für diese.

Auch die NBA profitierte nicht unerheblich vom Charisma Michael Jordans. Waren Bird, Magic und Kareem noch eher amerikanische Stars gewesen, so transzendierte Jordan alle Grenzen und wurde zum weltweiten Superstar und verhalf damit gleichzeitig auch der NBA zum internationalen Durchbruch, die nun begann, sich weltweit zu vermarkten. Eine wichtige Rolle dabei spielte natürlich auch der Auftritt des von Jordan angeführten »Dream Teams« bei den Olympischen Spielen 1992 in Barcelona. Für Jordan war es bereits seine zweite Olympiateilnahme; er hatte schon 1984 in Los Angeles mit dem US-Team Gold gewonnen.

Möglicherweise wurde der ganze Hype Michael Jordan dann zu viel; vielleicht ein Grund, warum er im Oktober 1993 nach drei Meistertiteln mit den Bulls völlig überraschend seinen Rücktritt erklärte. Vermutlich spielten bei dieser Entscheidung auch Berichte in amerikanischen Medien eine Rolle, die dem Basketballstar Kasinobesuche und das Zocken um nicht unerhebliche Geldbeträge unterstellten, nicht zu Unrecht, wie Jordan später einräumte. Im Juli 1993 war zudem sein Vater ermordet worden; auch das dürfte den Wunsch befördert haben, sich aus dem Licht der Öffentlichkeit zurückzuziehen. Umso überraschender dann aber die Meldung im Februar 1994, Michael Jordan werde sich in diesem Sommer im Baseball, dem Lieblingssport seines Vaters, versuchen. Er spielte für die Birmingham Barons, ein Farmteam der Chicago White Sox, das dem Eigentümer der Bulls gehörte.

Doch Baseball ist ein schwieriger Sport, in dem sich junge Talente jahrelang empordienen müssen. Zu schwierig, wie sich erweisen sollte, für einen 31-jährigen Seiteneinsteiger, der diesen Sport seit der Schulzeit nicht mehr betrieben hatte.

Der Drang, sich im sportlichen Wettbewerb zu beweisen, war aber offenkundig noch nicht erloschen. »I'll be back«, hatte der Terminator angedroht; »I'm back«, verkündete Michael Jordan im März 1995 in einer nur aus diesen Worten bestehenden Presseerklärung. Er war immer noch der Größte und führte die Bulls von 1996 bis 1998 zu drei weiteren Meistertiteln. Dann aber wurde der Vertrag mit Coach Phil Jackson nicht verlängert, die Bulls entschieden sich für einen völligen Neuaufbau des Teams und der Start der Saison 1998/99 verzögerte sich wegen der Aussperrung der Spieler durch die Eigentümer. Daraufhin verkündete Jordan im Januar 1999 zum zweiten Mal seinen Rücktritt.

2000 erwarb er Anteile an den Washington Wizards und mit dem Beginn der Saison 2001/02 schnürte er für dieses Team noch einmal seine Sneakers. Der letzte Auftritt eines alten Mannes, der nicht genug kriegen konnte? Nicht unbedingt, denn Jordan war immer noch der mit Abstand beste Spieler seines Teams. Das allerdings war schwach besetzt und verfehlte auch mit dem neuen Anführer zweimal die Playoffs. Am 16. April 2003 bestritt Michael Jordan sein endgültig letztes NBA-Spiel. Eine wichtige Rolle in der NBA spielt er aber auch heute noch: Seit 2010 ist er Mehrheitseigner der Charlotte Bobcats, die ab der Saison 2014/15 wieder unter dem Namen Hornets firmieren.

Was machte den Spieler Michael Jordan so besonders? Vermutlich war er der vielseitigste Spieler der NBA-Geschichte und er beherrschte alle Elemente des Spiels auf höchstem Niveau. Er brillierte auf drei Positionen, als Shooting Guard, als Small Forward und auch als Point Guard. Er konnte aggressiv zum Korb ziehen, er hatte einen kaum zu verteidigenden Fadeaway Jump Shot und er konnte von jenseits der Dreierlinie punkten. In der Liste der Punktejäger liegt er nur hinter Kareem Abdul-Jabbar und Karl Malone zurück, sein Punkteschnitt von 30,12 pro Spiel ist der beste aller Zeiten. Und ein Karriereschnitt von 5,3 Assists pro Spiel zeugt davon, dass er keineswegs ein eigennütziger Spieler war. Genauso eindrucksvoll aber auch

seine Leistungen in der Defensive. Nicht nur ließ er seinen Gegenspielern keine Ruhe, nur John Stockton und Jason Kidd konnten in ihrer Karriere eine größere Zahl von Steals verbuchen. Und selbst bei den Rebounds kam er auf den für einen Guard erstaunlichen Karriereschnitt von 6,2 pro Spiel. Nicht zuletzt beeindruckte er immer wieder mit der Fähigkeit, in kritischen Momenten das Spiel an sich zu reißen und die Entscheidung herbeizuführen.

Motivationsgurus, besonders in den USA, wollen uns immer wieder weismachen, wenn man etwas nur wirklich wolle, dann könne man es auch erreichen. Das ist Unsinn, wie nicht nur meine eigenen, überaus dürftigen sportlichen Leistungen belegen, sondern auch Michael Jordans Baseballkarriere. Wenn es aber auf dem Basketballfeld einen gab, der den Eindruck erweckte, seine unbändige Willenskraft erlaube es ihm, alles zu erreichen, dann war es Michael Jordan. Auch deshalb ist und bleibt er der Größte.



WEIL IN DER NBA BASKETBALL AUF HÖCHSTEM NIVEAU ZELEBRIERT WIRD

In Europa sind Mannschaftssportarten auf nationaler Ebene üblicherweise in einem Ligasystem in Form einer Pyramide organisiert. Ganz oben thront eine Liga, in der die besten Vereine des Landes vereint sind und um die nationale Meisterschaft kämpfen. Darunter folgen weitere Ligen, und je weiter wir hinabsteigen, desto mehr Ligen existieren parallel nebeneinander, sozusagen das Fundament der Pyramide. Alles ist miteinander verzahnt und durchlässig, weshalb es geschehen kann, dass ein Verein wie die TSG Hoffenheim, der jahrzehntelang in unteren Klassen Fußball spielte, in die Bundesliga aufsteigt, wenn er von einem früheren Hobbyfußballer plötzlich mit Millionen unterstützt wird.

In den USA ist das anders. Auch dort gibt es in den populären Teamsportarten eine oberste Liga, die allgemein als die beste gilt (im Baseball sind es zwei, die aber zu Saisonende einen Meister ausspielen). Doch bei diesen Ligen handelt es sich um privatwirtschaftlich organisierte Unternehmen in Form von geschlossenen Gesellschaften, die neue Mitglieder nur gelegentlich und nach eigenem Gutdünken zulassen. Man könnte sie also auch als Kartelle bezeichnen.

Diese Topligen – die National Football League, die National Hockey League, National League und American League im Baseball und eben die National Basketball Association – werden gemeinhin als Major Leagues bezeichnet und alle darunter existierenden Ligen gelten als Minor Leagues. Der Major-League-Status dieser Topligen ist das Ergebnis eines historischen Ausleseprozesses, und theoretisch besteht jederzeit die Möglichkeit, das in einer Sportart dominierende Kartell durch die Etablierung eines Konkurrenzunternehmens herauszufordern. Heute erscheint der Status der genannten Ligen jedoch so zementiert, dass derartige Herausforderungen kaum zu erwarten sind, schon allein deshalb, weil sie einen gewaltigen Kapitaleinsatz verlangen würden. Dass im Basketball einmal die NBA dieses unangefochtene Monopol besitzen würde, war jedoch keineswegs absehbar, als die Liga nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs ihre ersten vorsichtigen Schritte tat.

Versuche, im Basketball eine Profiligen zu etablieren, reichen jedoch zurück bis ins 19. Jahrhundert. In Philadelphia wurde 1898 – als das Spiel noch kein Jahrzehnt alt war – eine Liga gegründet, die sich National Basket Ball League nannte. Der Name erscheint etwas anmaßend, denn der Einzugsbereich der Liga umfasste eigentlich nur einen durch die Großstädte New York und Philadelphia begrenzten Streifen an der Ostküste. Das Ende der Liga kam während der Saison 1903/04 im Januar 1904.

1925 nahm mit der American Basketball League (ABL) eine Liga den Spielbetrieb auf, die enge Beziehungen zu der ebenfalls noch

jungen National Football League (NFL) pflegte. Eine Reihe von Eigentümern unterhielt Teams in beiden Ligen. Man begann mit neun Klubs, die so klingende Namen trugen wie Boston Whirlwinds, Brooklyn Arcadians, Buffalo Bisons, Chicago Bruins, Cleveland Rosenblums, Detroit Pulaski Post Five, Fort Wayne Caseys, Rochester Centrals und Washington Palace Five.

Erster Meister wurden die Cleveland Rosenblums, die den Namen ihres Eigentümers trugen. Als herausragendes Team des Landes galten aber dennoch die Original Celtics, ein in New York beheimatetes Profiteam, das alljährlich zwischen 150 und 200 Spiele absolvierte und die allermeisten davon gewann. Die ABL verbot ihren Teams 1926, Spiele gegen die Celtics – die nichts mit den heutigen Boston Celtics zu tun haben – auszutragen, woraufhin diese widerwillig der Liga beitraten. Dort zeigten sie dann aber in den beiden folgenden Spielzeiten eine solche Dominanz, dass sie danach wieder ausgeschlossen wurden. Eine Reihe anderer Teams gab unterdessen aus wirtschaftlichen Gründen auf, und während der Saison 1930/31, mitten in der Weltwirtschaftskrise, stellte dann die ganze Liga den Spielbetrieb ein. 1933 war die ABL allerdings schon wieder da, erneut mit ausschließlich im Nordwesten des Landes angesiedelten Teams. Diesmal schaffte man 20 Jahre. Der letzte Meister wurde 1953 gekürt, danach war endgültig Schluss. Die Baltimore Bullets, Meister der Saison 1945/46, wechselten 1947 in die NBA bzw. deren Vorläufer, die Basketball Association of America, und gewannen dort gleich in ihrer ersten Saison den Titel.

Weiter westlich, in der Region um die Großen Seen, war die National Basketball League (NBL) angesiedelt. Die Liga begann 1937 mit 13 Teams, von denen die meisten von örtlichen Industriebetrieben gesponsert wurden. Sehr stabil war die Liga nicht. Unter den Teams herrschte ein ständiger Wechsel, manche hielten nur eine Spielzeit durch. Nach dem Krieg hatte die Liga jedoch mit George Mikan von den Minneapolis Lakers einen großen Star in ihren Reihen, und das machte sie wohl auch für eine andere ums Über-

leben kämpfende Liga interessant, die bereits erwähnte Basketball Association of America (BAA).

Die Teams der ABL und der NBL spielten überwiegend in kleinen Sporthallen, darunter sogar Schulturnhallen. Andererseits gab es die NHL. Die umfasste damals zwar nur sechs Teams – zwei in Kanada und vier in den USA –, doch diese spielten alle in großen Mehrzweckhallen wie Madison Square Garden, Boston Garden und Chicago Stadium. Der Besitzer des Boston Garden, Walter Brown, konnte die Eigentümer der Arenen von New York, Detroit, Chicago und Toronto von der Idee überzeugen, diese an bisher ungenutzten Abenden mit Basketballspielen zu füllen. Zu diesem Zweck hoben sie 1946 eine neue Profiliga aus der Taufe, die besagte BAA.

Die Gründungssaison bestritten folgende elf Teams: Boston Celtics, Chicago Stags, Cleveland Rebels, Detroit Falcons, New York Knicks, Philadelphia Warriors, Pittsburgh Ironmen, Providence Steam Rollers, St. Louis Bombers, Toronto Huskies, Washington Capitols. Zwei eigentlich für Buffalo und Indianapolis vorgesehene Mannschaften kamen nicht aus den Startlöchern. Die Mannschaften spielten in einer Eastern und einer Western Division, und der Meister wurde in den auf die reguläre Saison folgenden Playoffs ermittelt.

In der Finalserie der Saison 1946/47 besiegten die Philadelphia Warriors die Chicago Stags. (Die Einteilung in »Divisionen« bedeutet nicht, dass nicht auch gegen alle anderen Teams gespielt wird. Meist steht jedoch gegen die Teams aus der eigenen Division eine größere Zahl von Spielen auf dem Spielplan. Für jede Division wird eine separate Tabelle geführt, die über die Playoff-Teilnahme entscheidet.)

Die Teams aus Detroit, Cleveland, Pittsburgh und Toronto gaben bereits nach der ersten Saison auf. Damit war es auch mit dem internationalen Flair der neuen Liga vorbei; es sollte Jahrzehnte dauern, bis man nach Kanada zurückkehrte. Neu aus der ABL kamen die Baltimore Bullets hinzu, die mit dem Gewinn des Meistertitels

gleich bewiesen, dass in der BAA zunächst keineswegs besserer Basketball gespielt wurde. Als Liga mit den besten Spielern galt ohnehin eher die NBL, und genau aus dieser Liga stießen 1948 mit den Fort Wayne Pistons, den Indianapolis Jets, den Minneapolis Lakers und den Rochester Royals vier Teams zur BAA, die nun also aus zwölf Teams bestand. Mit den von George Mikan angeführten Lakers gewann erneut ein frisch eingetretenes Team den Titel. Mit den Indianapolis Jets und dem Gründungsmitglied Providence Steam Rollers lösten sich nach dieser Saison jedoch auch zwei Teams auf.

Die NBL hatte die Saison 1948/49 mit zehn Klubs bestritten, mit deren Wirtschaftlichkeit es nicht durchgehend zum Besten stand. Sechs von ihnen – Anderson Packers, Denver Nuggets, Sheboygan Redskins, Syracuse Nationals, Tri-City Blackhawks, Waterloo Hawks – wurden im August 1949 in die BAA übernommen. Mit den Indianapolis Olympians kam noch ein neuer Klub hinzu, und die Liga nannte sich fortan National Basketball Association (NBA). Der neue Name suggeriert einen Zusammenschluss gleicher Partner, zumal zehn der nun 17 Teams ihre Wurzeln in der NBL hatten. Doch die Organisationsstrukturen kamen von der BAA. Folgerichtig erkennt die NBA für die Zeit vor der Saison 1949/50 bis heute nur Ergebnisse und Statistiken aus der BAA an. Dieser Logik zufolge gelten die Philadelphia Warriors als der erste NBA-Meister.

Zweifellos war es die BAA gewesen, die nach dem Krieg in den großen Städten Präsenz gezeigt hatte. Doch von der Idee einer Großstadtliga war vorerst einmal nicht allzu viel übrig geblieben, denn einige der übernommenen Klubs waren doch in eher obskuren Ortschaften angesiedelt. In weiten Teilen des Landes war die NBA noch überhaupt nicht vertreten. Dies war jedoch insofern nicht ungewöhnlich, als damals auch in den beiden Major Leagues im Baseball St. Louis und Washington die Grenzen nach Westen und Süden markierten.

Für die erste Saison unter dem neuen Namen, 1949/50, wurde die Liga in drei Divisionen – East, West und Central – geteilt. Die

Eastern Division bestand mit Ausnahme der Syracuse Nationals aus alten BAA-Teams, im Westen tummelten sich neben den Indianapolis Olympians ausschließlich 1949 hinzugekommene NBL-Teams, in der Central Division konkurrierten die 1948 gewechselten NBL-Teams und zwei Gründungsmitglieder der BAA. Den Meistertitel holten erneut die Lakers mit dem überragenden George Mikan.

In den folgenden Jahren kam es häufig zu Veränderungen in der Zusammensetzung der Liga. 1950 schieden die Teams aus Anderson, Chicago, Denver, Sheboygan, St. Louis und Waterloo aus. 1950/51 spielten die verbliebenen elf Teams nun wieder in zwei Divisionen, mitten in der Saison stellten auch die Washington Capitols den Spielbetrieb ein. Diese Spielzeit ist jedoch vor allem deshalb bedeutsam, weil in ihr erstmals Spieler mit schwarzer Hautfarbe zum Einsatz kamen.

Ab der Saison 1951/52 spielten die vormaligen Tri-City Blackhawks in Milwaukee unter dem Namen Hawks weiter; nach der Saison 1952/53 verschwanden die Indianapolis Olympians, da waren's nur noch neun. Ein Jahr später, 1954, traf das gleiche Schicksal die Baltimore Bullets. Die Bullets sind bis heute der letzte Klub, der völlig von der Bildfläche verschwand. Seither wechseln Teams, die in einer Stadt nicht zurechtkommen, den Standort, anstatt den Betrieb einzustellen.

Von 1954 bis 1961 bestand die NBA aus acht Mannschaften und durchlief eine Phase der Konsolidierung. Zwar hatte die Liga mit dem Laufbahnende von George Mikan ihre Hauptattraktion verloren, doch mit der Einführung der Shot Clock, die die für einen Angriff zur Verfügung stehende Zeit begrenzte, gelang es, das Spiel schneller und attraktiver zu machen. 1957 wechselten die Pistons aus Fort Wayne nach Detroit und die Royals aus Rochester nach Cincinnati. Bis auf die Syracuse Nationals spielten damit nun alle Teams in Metropolen mit einem Einzugsbereich von mindestens einer Million Einwohnern. Mit Bill Russell auf der Centerposition begann die große Zeit der Boston Celtics, die 1957 ihren ersten Titel

gewannen und von 1959 bis 1969 zehn weitere folgen ließen. Unterbrochen wurde diese Serie nur 1958 durch die St. Louis Hawks mit Bob Pettit, einem weiteren der großen Stars der 1950er, und 1967 durch die Philadelphia 76ers.

Neue Stars machten sich einen Namen und sorgten für verstärktes Interesse an der Liga: Elgin Baylor (ab 1958, Lakers), Wilt Chamberlain (ab 1959, Warriors), Oscar Robertson (ab 1960, Royals) und Jerry West (1960, Lakers). 1960 verließen die Lakers Minneapolis und zogen nach Los Angeles; damit war die NBA nun auch an der Westküste vertreten.

Unter den großen Städten fehlte allerdings immer noch Chicago und so etablierte man dort 1961 ein neues Team namens Packers. Aus den Packers wurden ein Jahr später die Zephyrs, doch auch mit diesem Namen wurde der Klub in Chicago nicht glücklich und wanderte 1963 weiter nach Baltimore, wo man den Namen Bullets wiederbelebte.

1962 bereits waren die Warriors nach San Francisco umgesiedelt, um den Lakers an der Westküste Gesellschaft zu leisten. Die damit in Philadelphia entstandene Lücke wurde 1963 durch die Nationals gefüllt, die Syracuse verließen und sich fortan 76ers nannten. Sportlich standen die 1960er-Jahre im Zeichen einer starken Rivalität zwischen den Celtics und den Lakers, wobei in dieser Zeit die Celtics stets die Oberhand behielten.

1966 begann eine weitere Phase großer Veränderungen auf der NBA-Landkarte, denn die Zeichen standen auf Expansion. Ein dritter Versuch, endlich in Chicago Fuß zu fassen, gelang 1966 mit der Gründung der Chicago Bulls. 1967 kamen die San Diego Rockets und die Seattle SuperSonics hinzu, 1968 die Phoenix Suns und die Milwaukee Bucks. Im gleichen Jahr zogen die St. Louis Hawks nach Atlanta. 1970 nahm die NBA gleich drei neue Klubs in ihre Reihen auf, die Cleveland Cavaliers, die Buffalo Braves und die Portland Trail Blazers. Angesichts von nunmehr 17 Teams wurde die alte Struktur mit zwei Divisionen aufgegeben. Fortan gab es zwei »Con-

ferences« mit jeweils zwei »Divisions«, im Osten die Atlantic und die Central Division, im Westen die Midwest und die Pacific Division. In den Playoffs ermittelten die beiden Konferenzen ihre Meister, die dann in der Finalserie den NBA Champion ausspielten. Mit den geografischen Veränderungen war es aber noch nicht vorbei: 1971 veränderten sich die Rockets von San Diego nach Houston, und die San Francisco Warriors, die bereits seit 1966 in Oakland spielten, nannten sich fortan Golden State Warriors. Ein Jahr später mutierten die Cincinnati Royals zu den Kansas City / Omaha Kings, weil das Team seine Heimspiele in diesen beiden Städten austrug. 1975 wurde der Standort Omaha aufgegeben und fortan hieß es nur noch Kansas City Kings. 1973 zogen die Bullets aus Baltimore ein Stück nach Süden in die Landeshauptstadt. Nach einem Jahr unter dem Namen Capital Bullets entschieden sie sich für die Bezeichnung Washington Bullets. Ebenfalls 1974 wurde mit den New Orleans Jazz ein weiteres Team in die Liga aufgenommen.

Dem Ende der großen Celtics-Dynastie folgten Anfang der 1970er die besten Jahre der New York Knicks, die unter Coach William »Red« Holzman um ihren Star Walt Frazier zweimal (1970 und 1973) den Titel gewannen und ein weiteres Mal die Finalserie erreichten. Ebenfalls ihren ersten Titel holten 1971 die Milwaukee Bucks mit dem neuen Superstar Lew Alcindor, der bald zu den Lakers wechseln und unter dem Namen Kareem Abdul-Jabbar spielen sollte. Noch vor diesem Wechsel holten die Lakers 1972 endlich ihre erste Meisterschaft seit dem Umzug nach Los Angeles. Keiner Mannschaft gelang es in jenen Jahren, den Titel zu verteidigen. Die Celtics waren 1974 und 1976 vorn, doch mit den Golden State Warriors (1975), den Portland Trail Blazers (1977), den Washington Bullets (1978) und den Seattle SuperSonics (1979) trugen sich vier weitere Teams erstmals in die Liste der Titelträger ein. Damit kamen zugleich auch große Stars wie Rick Barry (Warriors), Bill Walton (Trail Blazers) und Wes Unseld (Bullets) zu Titelgewinnen.

Während die NBA eifrig dabei war, neue Territorien zu erobern, sah sie sich der Herausforderung durch eine neue Liga ausgesetzt, der 1967 gegründeten American Basketball Association (ABA). Der Erfolg der NBA hatte Popularität und Wirtschaftskraft des Profibasketballs unter Beweis gestellt, nun wollten andere auch etwas von diesem Kuchen abhaben. Die ABA führte eine Reihe von Neuerungen ein und zeigte attraktiven Basketball, doch finanziell konnte man mit der etablierten Liga nicht wirklich mithalten. 1976 löste sich die ABA auf und vier ihrer Teams – New York Nets (bald New Jersey Nets), Indiana Pacers, Denver Nuggets, San Antonio Spurs – wurden in die NBA übernommen. Dies sollte der bis heute letzte Versuch bleiben, das Monopol der NBA zu unterlaufen. Auch die großen Stars der ABA zeigten von nun ihre Kunst in der NBA. Zwei von ihnen, Julius »Dr. J« Erving und Moses Malone, holten 1983 mit den Philadelphia 76ers den Meistertitel.

Trotz der sportlichen Ausgeglichenheit und des »Sieges« über den Rivalen ABA stand es mit der NBA nicht zum Besten. Im Unterschied zur spektakulären ABA wurde in der NBA eine langsame und eher stationäre Variante des Spiels praktiziert; zudem beschädigten häufige körperliche Auseinandersetzungen auf dem Feld das Image. Fernsehanstalten und Sponsoren zeigten wenig Interesse und so schien die Zukunft der Liga keineswegs in rosigem Licht. All dies änderte sich jedoch in den 1980ern. Mit Erving »Magic« Johnson und Larry Bird waren zwei neue Superstars erschienen, die der alten Rivalität zwischen Lakers und Celtics neue Nahrung gaben. Diesmal teilten sich die Teams die Siege, und am Ende des Jahrzehnts hatte die Liga ein ungekanntes Maß an Popularität erreicht. Ein gewichtiger Anteil daran gebührt auch David Stern, der 1984 das Amt des Commissioners, also des obersten Geschäftsführers, übernommen hatte und sich vor allem als geschickter Marketingstrategie erwies. Und dass im gleichen Jahr ein junger Mann namens Michael Jordan sein Debüt in der Liga gab, war gewiss auch nicht von Schaden. Einen weiteren Schub erhielt die NBA durch

die Zulassung von Profis bei Olympischen Spielen. Das aus NBA-Profis zusammengestellte »Dream Team«, mit dem die USA 1992 in Barcelona olympisches Gold holten, verschaffte der Liga weltweite Aufmerksamkeit.

Im Zuge dieses Aufschwungs kam es zu einer weiteren Expansion der Liga. 1980 stießen die Dallas Mavericks dazu, 1988 die Charlotte Hornets und die Miami Heat, im Jahr darauf die Orlando Magic und die Minnesota Timberwolves. 1995 schließlich unternahm man mit der Aufnahme der Toronto Raptors und der Vancouver Grizzlies den Schritt nach Kanada. Einige weitere Ortswechsel waren ebenfalls zu verzeichnen. Aus den Buffalo Braves wurden 1978 die San Diego Clippers, die 1984 nach Los Angeles weiterzogen. Die Jazz verabschiedeten sich 1979 aus New Orleans, um ihre Zelte in Utah aufzuschlagen. Der Trend ging nach Westen, und so suchten auch die Kansas City Kings ab 1985 ihr Heil im kalifornischen Sacramento.

Das Ende der 1980er markierte auch das Ende der Dominanz der Lakers und der Celtics. 1989 und 1990 holten sich die »Bad Boys« der Detroit Pistons um Isiah Thomas den Meistertitel. Und dann übernahmen die Chicago Bulls unter Headcoach Phil Jackson und angeführt von Michael Jordan und Scottie Pippen das Kommando. Von 1991 bis 1993 und von 1996 bis 1998 gewannen die Bulls jeweils dreimal in Folge den Titel. Dazwischen lag ein Intermezzo, in dem sich Michael Jordan als Baseballspieler versuchte. Was sich die Houston Rockets mit ihrem eigenen Superstar, Hakeem Olajuwon, zunutze machten, um 1994 und 1995 siegreich zu bleiben. Die Dominanz von Michael Jordan und den Bulls verhinderte, dass einige Superstars der 1990er-Jahre wie Charles Barkley (76ers und Suns), Karl Malone und John Stockton (Jazz) oder auch Patrick Ewing (Knicks) zu Titelgewinnen kamen.

Neuerdings hatte die NBA auch mit einem im amerikanischen Profisport nicht unbekannten Phänomen zu kämpfen, nämlich Arbeitskämpfen zwischen Eigentümern und Spielergewerkschaft.

Bereits 1995 und 1996 war es zu kurzzeitigen Aussperrungen gekommen, die jedoch außerhalb der Saison stattfanden. 1998/99 hingegen zog eine solche Aussperrung die Verkürzung der regulären Saison auf 50 Spiele nach sich, und auch die Saison 2011/12 musste nach einer Aussperrung verkürzt werden. Das Verhältnis zwischen Eigentümern und Spielern ist mitunter angespannt, und immer wenn das »Collective Bargaining Agreement« (die Vereinbarung, die das Verhältnis der beiden Seiten regelt) zur Neuverhandlung ansteht, müssen die Fans gespannt beobachten, ob eventuell ein Arbeitskampf droht.

Mit den San Antonio Spurs holte 1999 erstmals ein Team, das aus der ABA zur NBA gestoßen war, die Meisterschaft. Bisher eher unter den Mauerblümchen der Liga, hatten die Spurs nun mit David Robinson ein Mitglied des »Dream Teams« und mit Tim Duncan einen weiteren Superstar in ihren Reihen. Dazu kam mit Gregg Popovich ein Coach mit herausragenden Qualitäten.

Von nun an gehörten die Spurs immer zu den besten Teams der Liga. Bevor sie jedoch 2003, 2005 und 2007 drei weitere Titel verbuchen konnten, mussten sie zunächst einmal hinter den Lakers zurückstehen. Headcoach Phil Jackson führte das Team um die Superstars Shaquille O'Neal und Kobe Bryant von 2000 bis 2002 dreimal hintereinander zum Finalsieg. Mit den Detroit Pistons (2004) und der Miami Heat (2006) kamen dann zur Abwechslung auch mal wieder zwei Teams aus dem Osten zu Erfolgen. Dann kehrten – immer ein gutes Zeichen für die Liga – die Celtics und die Lakers gleichzeitig in die Erfolgsspur zurück. 2008 holten sich die Celtics gegen den alten Rivalen den 17. Titel, 2010 drehten die Lakers, die auch 2009 gewonnen hatten, den Spieß um und sicherten sich ihre 14. Meisterschaft.

2004 hatte die Liga noch einmal die Struktur geändert. Innerhalb der beiden Konferenzen gibt es nun jeweils drei Divisionen: Atlantic, Central und Southeast im Osten; Northwest, Pacific und Southwest im Westen. Vorausgegangen waren 2001 der Umzug

der Grizzlies von Vancouver nach Memphis und 2002 der Hornets von Charlotte nach New Orleans. Charlotte wurde 2004 mit einem neuen Team, den Bobcats, entschädigt. Die Gesamtzahl der Teams betrug nun 30, was die gerade beschriebene Neueinteilung der Divisionen nach sich zog.

Aufgrund der durch den Hurrikan Katrina hervorgerufenen Zerstörungen spielten die New Orleans die Saison 2005/06 und einen Teil der folgenden Saison in Oklahoma City, bevor sie in ihre Heimatstadt zurückkehren konnten. Oklahoma erhielt 2008 ein eigenes Team, als die SuperSonics ihre Zelte in Seattle abbrachen und sich fortan Thunder nannten. 2012 wechselten die Nets aus New Jersey nach Brooklyn, behielten aber ihren Namen bei. In Washington hingegen waren bereits 1997 aus den Bullets die Wizards geworden; die Hornets heißen seit 2013 Pelicans und die Bobcats werden ab der Saison 2014/15 unter dem Namen Hornets spielen, wie das ursprünglich in Charlotte beheimatete Team.

Im 21. Jahrhundert ist die NBA zunehmend auch zur Bühne für Stars aus anderen Ländern geworden. Einige kommen aus Ländern mit großer Basketballtradition, so Dražen Petrović, Vlade Divac und Toni Kukoč aus dem ehemaligen Jugoslawien, oder die Litauer Šarūnas Marčiulionis, Arvydas Sabonis und Žydrūnas Ilgauskas. Oder auch der Spanier Pau Gasol, der bei den letzten Titelgewinnen der Lakers eine wichtige Rolle spielte. Andere kommen aus Ländern, die im Basketball eine eher geringe Rolle spielen, so der Niederländer Rik Smits, der Kongolese Dikembe Mutombo, der Chinese Yao Ming, der Argentinier Manu Ginóbili und natürlich auch der Deutsche Dirk Nowitzki. All dies sind Spieler, die der NBA ihren Stempel aufdrückten; die Gesamtzahl der in der NBA engagierten Ausländer ist jedoch weit größer.

Dominierendes Team der letzten Jahre sind die Miami Heat, die 2010 einen großen Coup landeten, als es ihnen gelang, ihrem wichtigsten Spieler, Dwyane Wade, mit LeBron James und Chris Bosh zwei weitere große Stars zur Seite zu stellen. 2011 standen Dirk

Nowitzki und die Dallas Mavericks einem ersten Titelgewinn dieses Trios im Weg, doch 2012 und 2013 konnten weder die Oklahoma Thunder noch die San Antonio Spurs den Triumph des Teams aus Florida verhindern, das auch 2014 wieder das Finale erreichte, dort diesmal jedoch von den Spurs in die Schranken gewiesen wurde.

Die NBA entstand aus bescheidenen Anfängen, und ihre Gründer hätten sich wohl kaum vorstellen können, dass ihr Projekt einmal weltweite Aufmerksamkeit auf sich ziehen und Milliarden umsetzen würde. Die Gegenwart mag hinter den goldenen Jahren des »Dream Teams« zurückstehen, heutigen Stars wie LeBron James, Kobe Bryant und Tim Duncan nicht die ungeteilte Verehrung zuteil werden wie einst Michael Jordan, Magic Johnson und Larry Bird. Auch der Abstand zwischen den besten Teams aus NBA und Europa mag geschrumpft sein. Dennoch bleibt unumstritten: Der beste Basketball der Welt wird weiterhin und auch in absehbarer Zukunft in der NBA gespielt!



WEIL BARACK OBAMA BASKETBALL-FAN IST

Von Vladimir Putin wissen wir, dass es keine Sportart gibt, die er nicht beherrscht, und er es notfalls auch mit einem Grizzlybären aufnehmen würde. Mao Zedong präsentierte sich einst als unerschrockener Schwimmer in Chinas Flüssen. Gerhard Schröder, Mittelstürmer beim TuS Talle, bekam von seinen Mitspielern den Spitznamen »Acker«, und Angela Merkel ist bekanntlich eine kompetente Skilangläuferin und kennt Bastian Schweinsteiger. Und der Lieblingssport des US-Präsidenten? Basketball!

Die Amerikaner verlangen von ihrem Präsidenten, dass er so sei wie sie, ein *regular guy*, mit dem man auch mal ein Bier trinken kann. Ob das ein sinnvolles Anforderungsprofil für den mächtigsten

ten Mann ist (bis jetzt zumindest war es ja immer ein Mann), lassen wir mal dahingestellt. Zweifellos aber hilft ein gewisses Maß an Sportbegeisterung, wenn es gilt, den Eindruck von Volksnähe zu erwecken. Und die meisten Präsidenten mussten dabei nicht einmal unbedingt heucheln: Gerald Ford war im College ein Footballstar; Ronald Reagan arbeitete als Sportreporter, bevor es ihn nach Hollywood verschlug; George Bush der Ältere war Kapitän der Baseballmannschaft der Yale University, und sein Sohn eine Zeit lang Mitbesitzer der Texas Rangers, eines Major-League-Baseballteams.

Barack Obamas Basketballbegeisterung begann bereits in seinen Jugendjahren auf Hawaii. Glaubt man seiner Autobiografie *Dreams From My Father*, so spielte der Sport eine bedeutsame Rolle bei der Identitätsfindung und bot ihm eine Gemeinschaft, in der er sich heimisch fühlen konnte. Er gehörte dem Basketballteam seiner Highschool an, einem der besten der Insel, und träumte von einer Karriere als Profi. In einem Gespräch mit einem Journalisten von *Sports Illustrated* erinnerte er sich daran, wie ihm im Alter von 16 Jahren erstmals ein Dunking gelang. Ganz unbegabt war er also wohl nicht, aber selbst in der Schulmannschaft kein Star, und so gingen die Träume von der NBA nicht in Erfüllung. Die Begeisterung für das Spiel aber blieb erhalten.

In seiner Zeit in Chicago hatte er das Privileg, die größten Jahre der Bulls mit Michael Jordan hautnah zu erleben, und man könnte sogar sagen, dass er in eine Basketballfamilie einheiratete, denn der Bruder seiner Gattin Michelle, Craig Robinson, war ein erfolgreicher College-Spieler in Princeton und arbeitet heute als Coach.

Auch im Weißen Haus frönt der Präsident dieser Leidenschaft. Eine seiner ersten Amtshandlungen war es, die Tennisplätze der Residenz umgestalten zu lassen, sodass dort nun auch Basketballspiele ausgetragen werden können. Zu solchen wird regelmäßig eingeladen, und dabei scheint es mitunter recht heftig zuzugehen. Im November 2010 wurde der Präsident von einem gegnerischen Ellenbogen getroffen und erlitt eine Platzwunde an der Oberlippe,

die mit zwölf Stichen genäht werden musste. Auch der oberste Boss der NBA, David Stern, bekam die Gelegenheit, die Basketballkünste des Präsidenten zu begutachten, verband jedoch ein Bekenntnis zur Partei Obamas mit der Einschätzung, dieser sei ein nicht ganz so guter Spieler, wie er selbst glaube. Inzwischen zollt der Präsident dem Alter Tribut und hat die Zahl der Einladungen zu Basketballpartien im Weißen Haus deutlich zurückgefahren.

Und außerdem hat er ja auch noch andere Pflichten. Zu seinen liebsten dürfte aber weiterhin der alljährliche Empfang der NBA-Meistermannschaft gehören, der ihm Gelegenheit gibt, mit den besten Spielern des Landes über seinen Lieblingssport zu fachsimpeln.



WEIL BASKETBALL KEIN MÄNNERSPORT IST

Gibt es irgendeinen Sport – außer Synchronschwimmen und Rhythmischer Sportgymnastik –, bei dem nicht seine Ausübung durch Männer als der »richtige« Sport gilt, während Frauen den Sport eben »auch« ausüben? Vielleicht Eiskunstlauf. Bei Mannschaftssportarten ist der Sachverhalt in jedem Fall eindeutig. Männer spielen Fußball, Frauen allenfalls Frauenfußball, den manche sogar für eine eigenständige Sportart halten, obwohl die Frauen ganz eindeutig nach den gleichen Regeln und auf den gleichen Spielfeldern spielen.

Und, machen wir uns nichts vor, auch im Basketball ist das nicht anders: Männer können Superstars werden und wahnwitzige Einkünfte verbuchen, Frauen erreichen bestenfalls einen gewissen Bekanntheitsgrad und können froh sein, wenn sie von ihrem Sport einigermaßen leben können. Und das Medienecho ist entsprechend.